

Kritisches zu Aeschylus' *Supplices*.

Dem Rheinischen Museum ist man so viel Dank für fördernde Auskunft über die Aeschylus-Litteratur des Tages schuldig worden, es liegt so nahe daß in demselben ein Vereinigungspunkt für die Erstlinge nach-Hermannischer Bestrebungen sich bildet, wo dann durch einfache Nebeneinanderstellung etwaige Gewissensfragen über Beruf oder Nicht-Beruf sich erledigen, daß Unterzeichneter bereits darauf bedacht war wenigstens nachträglich bei geeignetem Anlaß darin seine Proben abzulegen und sein Loos zu ziehen. Gegenwärtige Blätter jedoch und was ihnen zunächst sich anschließen wird hat mit jenem Vorhaben nichts gemein, würde zur Veröffentlichung nie gelangt sein, wenn sich irgend ein andrer Weg hätte finden lassen um einer Aufforderung der verehrten Redaction mit milderer Inconvenienz für alle Theile zu genügen. Diese lautete dahin, eine Beurtheilung einzureichen über

AIΣXYΛΟΥ ΙΚΕΤΙΑΣ ex recensione Godofredi Hermannii passim emendata scholarum in usum edidit et notis instruxit Franc. Ignat. Schwerdt. pars prior. Berol., Em. Kühn. 1858.

Das Rheinische Museum war gewissermaßen bei der Frage nach der Bedeutung des Buchs betheilig; weshalb eine Ablehnung des Auftrags unstatthaft erschien. War das Buch gediegener Art, so war es die erfreuliche Erfüllung eines sehr wohlwollenden Auguriums, ausgesprochen durch den verehrten Welcker im Rhein. Mus. XI, 2 S. 315 gelegentlich der Anzeige einer frühern Schrift des Verfassers. blieb es hinter den dort geäußerten Hoffnungen auffallend

und in unwissenschaftlicher compromittirender Weise zurück, so war die Constatirung dessen vielleicht gerade wegen der in Sachen des Aeschylus waltenden dankenswerthen Liberalität unumgänglich und man verdiente sich einen Dank, wenn man das unangenehme Geschäft rasch und unweigerlich beseitigte. Abgesehen von dieser Rücksicht für die Redaction hatte ich zwar ein Interesse daran mich über den Bestand des vom Verfasser Geleisteten zu unterrichten, aber nicht das geringste, von meiner sonstigen Gewohnheit hinsichtlich unklarer und störender Elemente, denen ich in den Studien begegne, hier eine Ausnahme zu machen: ich würde eine Inconsequenz begangen haben, hätte ich dem persönlichen Mißbehagen irgend einen Ausdruck gegeben. Ueber die Sachen habe ich pünktlich und treulich berichtet.

Die Vorrede erklärt ausdrücklich eine ausführliche Darlegung der Tendenzen des Verfassers für überflüssig und hebt statt dessen einige Stellen aus, um sein Verhältniß zu Hermann beispielweise zu veranschaulichen. Man findet zunächst zwei Chorstropfen nach Hermann's und des Verfassers Redaction, genau so wie sie im Grunde schon in der Ausgabe zur Vergleichung vorliegen, und mit Beifügung der Lesarten des Medicus, abgedruckt; dabei die Bemerkung: „uterque locus insigni potest documento esse, quam caute in relegendis librorum vestigiis procedendum sit.“ In der ersten Strophe B. 658—65 ist davon wenig zu erkennen, namentlich in der zweiten Hälfte, wo mehr geändert ist als bei Hermann. Paläographische Genauigkeit glaubt Hr. S. vermuthlich in B. 660 bewiesen zu haben, wo die Handschrift *πρόνομα δὲ βρότατος πολύγωνα τελέδοι* hat, Turnebus und Dindorf *πρόνομα δὲ βοτὰ τῶς πολύγωνα τελέδοι*, Hermann *πρόνομα δὲ βοτὰ γᾶς*. Statt dessen also giebt Hr. S. *πρόνομα δ' ἀκροτάτως πολύγωνα τελέδοι*. Wo mag dieser Superlativ der übertragenen Bedeutung von *ἄκρως* vorkommen, welches im Positiv schon höchlich ungeschickt wäre? Gerade hier nutzt das Hasten an den Zügen der Handschrift einmal weniger als sonst; denn das wahre ist ziemlich gewiß

πρόνομα δ' ὀβρικάλους πολύγωνα τελέδοι.

Die zweite von Hrn. S. hervorgehobne Stelle, B. 839—44 ist

aus jener Partie des Herolds gegenüber den Danaiden, die für größtentheils verzwweifelt gilt, so daß man die Sinnlosigkeiten der Handschrift abzudrucken pflegt. Davon ist mehreres ziemlich sicher ohne große Mühe zu lesen: ob Hr. S. es vollbracht, wird sich später zeigen. Der in der Vorrede abgedruckten Stelle kann man nichts der Art nachrühmen, da sie völlig unverständlich und von Hrn. S. nicht das Geringste zur Verdeutlichung seiner Meinung beigebracht ist, wozu er sich doch wenigstens in dem spätern Theil der Vorrede in etwas herbeiläßt.

Außer diesen zwei Musterstellen giebt Hr. S. noch zwei fernere zu erwägen. Die eine zum Beleg dafür, daß er doch wohl noch zu wenig verbessert, „vereor ne auctoritale librorum commolus nonnumquam contra severam artis nostrae rationem peccasse videar.“ Er ist der Meinung, daß die Verse 54, 55 in den überlieferten Worten *οἰωνοπόλιον ἔγγαιος* noch einen Fehler verbergen und setzt *τις οἰωνοπόλων εὐναῶς*. Letzteres Wort finde sich erklärt *ἐγκεκρυμμένος*, somit sei zu übersetzen „ein in der Nähe verborgner Vogelsteller“; dessen Hütte sei als *εὐνή* zu fassen. Nun, das heißt doch Rede gestanden: daß aber *οἰωνοπόλος* der Vogelsteller sein soll konnte man auch nicht ahnen.

Zuletzt verweist Herr S. noch auf seine explicandi ratio, mit welcher er einem fühlbaren Mangel bei Hermann abzuhelpen gedente in dem allernächst zu edierenden zweiten Theil seiner Arbeit. „ipsa emendatio mirum in modum augescit accurata interpretatione; exempli causa haec verba appono:“ die Strophe B. 59—63, deren zweiten Vers er in der von ihm gefundenen Fassung *πενθεῖ νεωπὸν οἶτον ἠθέων* statt *πενθεῖ νέον οἶκτον ἠθέων* exegetisch durchnimmt. An *ἠθεα* im Sinn von *συνῆθεις τόποι* sei nicht zu denken bei der Hermannischen Lesart des vorigen Verses: der Gedanke müsse sein Trauer um die verwandelte Gestalt. Nun heißt *ἠθος* und zumal *ἠθη* freilich nicht „die Gestalt“, indessen da es nach Quintilian omnem mentis habitum bedeutet, so wird es deutsch sich fassen lassen ohngefähr mit „ganzes Wesen“: das schließt dann die Gestalt mit ein: setzt man noch *νεωπὸν* aus Conjectur, wenn auch in anderer als der nachweisbaren Bedeutung,

so wirkt das an seinem Theil durch Enallage dazu, daß zuletzt doch ἡθέων das lateinische cultus ist, und Seneca, der diesen Ausdruck braucht, hat die Aeschylusstelle nachgeahmt. Das ist was Hr. S. als Probe seiner Erklärungskunst einstweilen für zweckdienlich erachtete: ich glaube seine Ansicht in keinem Punkt gefälscht zu haben, wenn ich auch von seinen Worten abgegangen bin.

In der That, wenn jene drei Emendationen und diese Erklärungsscholastik das Beste sind, was Herr S. zur Charakterisierung des Ganzen auszuheben wußte, so wäre es Schade um die Zeit die man auf seine Schrift verwendete, Schade um den Raum im Rhein. Museum, den man mit einer Relation darüber ausfüllte. Ich halte für gut, zwar mich der Verpflichtung einer weitem Prüfung nicht zu entziehen, doch aber für alle Fälle einige Vorsicht eintreten zu lassen. Es trifft sich gerade, daß ich den Thatbestand der Kritik und Erklärung in den Supplices mir selbst von neuem einprägen möchte, indem eine andere begonnene Lectüre gerade für dies Stück nutzbar zu werden verspricht, und ich finde, daß was ich vor einem Jahr, als ich zum erstenmal Hermanns Ausgabe durchlas, über das Stück gedacht und notiert, mir selbst bereits ganz fremd worden ist. Ich werde also die einer neuen Behandlung bedürftigsten Stellen der Reihe nach, völlig ohne die Prätension sofort sie zu heilen, einer Diagnose unterwerfen: Hrn. S. Versuche sollen dabei jedesmal mit in Betracht kommen; der Kürze wegen bitte ich, wo ich dieselbe ohne weiteres Eingehen erwähne, anzunehmen daß ich sie auf gleiche Linie mit den obigen unglücklichen oder völlig unverständlichen stehend erachte.

In der Parodos ist einer guten Emendation der Β. 8 ἀλλ' αὐτογένητον φυλαξάνοραν (υλαξ von neuer Hand auf Rasur) nach dem Codex, γρ. φυξάνοραν am Rand, φυξάνορα das Originallemma der Scholien, noch dringend bedürftig. Die Conjectur Bamberger's von Hermann aufgenommen zu sehen, muß auffallen und Hr. S. — welcher selbst αὐτογενῆ τὼς φυξάνορα drucken ließ — that wohl daran, sie zu beseitigen. Sie leidet an einer Menge verborgener Gebrechen: φεύγομεν οὐ . . . γνωσθεῖσαι ἀλλὰ αὐτογενεῖ φυξανορίᾳ καὶ . . . ἐνοταζόμεναι ist keine

gefällige Gliederung der Construction, *αὐτογενής* in der Bedeutung, wie Bamberger will, „cognatus“, nicht nachweisbar, die beiden durch *τε* verbundenen Glieder sind viel zu tautologisch, die Partikel selbst an fünfter, nicht wie Bamb. sagt, vierter Stelle, nicht unbedenklich. Nimmt man *αὐτογενής* in der sonst bekannten Bedeutung „einheimisch, landeseingeboren“, so schwinden jene Bedenken und alles hängt von der Deutung des *φυλαξάνοραν* ab, was eben von neuer Hand verdorben ist. Wie groß mag der Raum der Mäsur im Laurentianus sein? *φύξανοραν* stand gewiß nicht. Wie kam der Interpolator dazu, soviel Buchstaben einzuschalten? Man könnte etwa vermuthen, er fand vor *φυλξανοραν*. Das Wort *φυλξανορία* scheint mir nicht uneben gebildet. Mikander Al. 214 sagt

αὐτὰρ ὃ μηχανάει μανίης ὑπο μυσία φλύζων

Apollonius Rhod. 3, 583

ὄφρ' ἀλεγεινῆν

ἤβρην ἀποφλύξωσιν ἐπέρβια μηχανώοντες.

Läse man also ἀλλ' αὐτογενῆ φυλξανορίαν, so bliebe fast nur die Stellung des *τε* anstößig: „sondern weil vor dem Uebermuth der Männer unseres Landes und der gottlosen Ehe mit den Söhnen des A. und grauste.“ Liest man

ἀλλ' αὐτογένη τὸν φυλξάνορα,

so wird die Bedeutung des Adjectivs bedeutend schwerer zu erhärten, und es wäre nicht räthlich, daß Jemand ohne belehrende Analoga dies ausnähme: die Construction wäre aber völlig ohne Tadel: zu dem einfachen *αὐτογενής γάμος Αἰγύπτου παίδων* treten die prädicativischen zwei Epithete völlig in sprechgemäßer Weise hinzu: „die Ehe daheim, Mannesübermuthes voll und ungesetlich.“

Außerdem sind in der Parodos nur Dinge von geringerem Belang noch zu erledigen. Hr. S. hat, glaube ich, recht gethan, zwei Aenderungen Hermann's vorläufig aus dem Text zu entfernen, selbst wenn man z. B. 24 das *βαρύνιμοι* zu belegen noch nicht vermöchte. Eben so wenig aber hätte er selbst sollen B. 25 *χθόνιοι* in *χθονίους* verdorben. *Ἰῆκαι* ist ohne Zusatz gewöhnlich genug, *χθόνιοι* mit einem Adjectiv steht Choeph. B. 420 *μάκαρες χθόνιοι*.

Ich gehe zum ersten Chorgesang über, in dessen ersten beiden Strophenpaaren von Hermann der Sinn aufs schönste eruiert worden ist, einige Kleinigkeiten davon abgerechnet; wie wenn er in der zweiten Strophe das *Τηρείας μητιδος* für eine Periphrase des Namens selbst erklärt. Es kommen einige derartige Bildungen auffallender Art in den Septem vor, aber, wenn ich mich recht erinnere, in interpolirten Stellen. Hier kann wirklich nicht davon die Rede sein; das *μητιδος* ist wohl verderbt und *μυτιδος* oder *μυτιδος* zu lesen, was im Hesych aufgeführt wird, freilich mit der Erklärung „stumm“, während die stammverwandten *μυτιγκάζειν*, *μυτιάζασα*, ein „Klagen“ bedeuten. In der zweiten Gegenstrophe möchte ich das *ξυτιθῆσι* keinesfalls für „addit“ erklären: es kommt für dichterisches Schaffen wenigstens bei einem Alexandriner vor. Ueberhaupt ganz unzweifelhaft ist keine der hier von Hermann gemachten Emendationen, selbst die höchst gefällige *ἀτ' ἀπὸ χλωρῶν πετάλων ἐργομένα* nicht, deren letztes Wort sich noch schöner erklären ließ als durch *διωκομένη*. Aber ich fürchte, es muß überhaupt geschrieben werden

ἀτ' ἀπὸ χλωρῶν πατίων ἐργομένα.

Hesychius hat c. 892 die Worte *πάτια*, *χῶροι*, wie mir vorkommt, das Adjectiv als Glosse aus dieser Stelle mit Hinzufügung des Substantivs zur Erläuterung, wie er oft thut, und mit verloren gegangner Deutung, wie gleichfalls öfter der Fall. *ἐργομένα* ist dann das Homerische *ἐεργόμενοι πολέμοιο*, „fernbleibend von.“

Abgesehen hiervon, so kann, wenn man für B. 55, 60 sich allenfalls der Bamberger'schen Zurechtstellung anschließt (Opusc. p. 108, 139), das *ἡθέων* B. 60 als Lebensweise der *ἀηδῶν*, Valerius F. 12, die eben im vorigen Vers angedeutet ist, gefaßt — kann die Kritik dieser Strophen fürs erste ruhen, wenigstens bis die folgenden eben so weit verständlich worden sind. Hr. S. Nachhülfsen, B. 47 *ἐπιλαζομένα* statt *ἐπιλεξομένα*, was ganz gut, aus Aeschylus selbst, sich erklärt, B. 50 *γενετῶν ἐπιδειξω* statt des Hermannischen *γονέων*, wo höchstens *τὰ γένους* (die Hschr. *τὰ τε νῦν*) erwünschter wäre, und die oben aus der Vorrede berührten zu B. 55, 60 fördern die Sache nicht.

In der dritten Strophe und Gegenstrophe verlangen die Verbesserer eine energische Behandlung und so lange eine solche nicht untrüglichen Erfolg hat, sollte man wie Hr. S. bei der Strophe thun, die handschriftliche Lesart unangetastet lassen: was Hr. S. in der Gegenstrophe ändert, ist ohne Werth. Die Hauptschwierigkeit der Strophe beginnt beim vierten Vers:

γοεδνά δ' ἀνθεμιζομαι
 δειμαίνουσα φίλους
 τᾶσδε φρυγᾶς Ἀερίας ἀπὸ γᾶς
 εἴ τις ἔστι κηδεμῶν.

Hier soll, glaube ich, ἀνθεμιζομαι von ἀνθεμιον kommen, etwa wie Agam. 1634 ματαίαν γλώσσαν ἀπανθίσαι oder Choeph. 143 κωκυτοῖς ἐπανθίζειν: sodann, sieht man von δειμαίνουσα oder nach Hermann δειμα, μένουσα ganz ab, wären die φίλοι entweder die Argiver oder gar die Aegyptosöhne, beides gleich und unbequem. Wie gesagt, ohne Gewaltthat geht es hier nicht ab: ich möchte etwa ἀνθεμιζομαι von θεμιζομαι herleiten, das bei Pindar Pylh. 4, 141 θεμισσαμένους ὄργας steht, und so schreiben:

γοεδνά δ' ἀνθεμιζομαι
 δειματι, νοσφιδίου τᾶσδε φρυγᾶς....
 εἴ τις ἔστι κηδεμῶν.

νοσφιδιος steht in einem Fragment des Hesiodus und bei Hesych. Der Sinn wäre: „und ich zügele die Klage durch die Furcht vor denen selbst, die meiner verstorbenen Flucht sich etwa annehmen werden.“ Darauf wäre dann am natürlichsten auch das folgende ἔβριον B. 74 zu deuten: im Charakter des ganzen Chorliedes, das leise anhebend zu mächtigem Pathos anschwillt, ist der Gedanke, sonst freilich alles sehr unverbürgt.

Der Gegenstrophe fehlt in der ersten Hälfte aller erträgliche Sinn, in der zweiten trifft die Construction nicht zu. Die ersten zwei Verse sind untadelhaft, Hr. S. hatte keinen Grund zu ändern. In den folgenden aber

ἔβριον δ' ἐτύμως στυγόντες
 πέλοιτ' ἄν ἐνδίζαι γάμοις

ist das ἐτύμως στυγεῖν trotz der ähnlichen Stelle B. 510 ἄλευσον ἀνδρῶν ἴβριν εὖ στυγῆσας nicht unbedenklich. Auch fehlt die metrische Responston, die Heath so herstellte, daß er, wohl aus jener Stelle, ein εὖ ansetzte, was denn Hermann sehen ließ, aber zu ἔνδικοι bezog, statt στυγόντες σιέγοντες schreibend. Hr. S. setzt statt jenes εὖ ein ἄν, weil er weiß, daß ἄν bei Aeschylus mitunter doppelt steht. Was man sonst etwa versuchen könnte, B. 66 ἀπειροδάκρυν τε κάραννον, weil Hesych c. 146 κάρωνος . . . κεκρύφαλος κρήδεμνον, also vielleicht wie κάλυπτρα B. 107, bietet, und B. 74 στυγέοντες (wie τρομέων, τρομέονται), ist um nichts sicherer oder besser, als στυγοῦντες mit Dindorf's κάρζαν statt καρδίαν in der Strophe. Jedenfalls bleibt der folgende Vers 74, man lese γάμοις oder mit Hermann und Hrn. S. (der gar πέλοιτο setzt) νόμοις, ein dürftiger, unflarer Gedanke. Ich würde mindestens schreiben

πέλοιτ' ἄν ἔνδικοι σταθμοῖς,

wie später B. 790 derselbe Gedanke sich findet. In dem folgenden

ἔστι δὲ καὶ πόλεμον τειρομένοις

βωμὸς Ἄρης φρυγᾶσιν

ἔνμα δαιμόνων σέβας,

wo das Wort Ἄρης keine Erklärung zuläßt, ist wenig geholfen, wenn mit dem cod. Guelf. ἀρῆς geschrieben wird, da weder Bedeutung noch der Ionismus der Form hierher paßt, auch die Construction ziemlich schwierig wird. In einer spätern Stelle B. 849 steht βρετέος ἄρος wohl beglaubigt für βρετέων ἐπικουρία, ἄρος = ὄφελος, bei ganz ähnlichem Gedanken. Aeschylus braucht mehrere der in diesem Stück vorzugsweise gehäuften Glossen gerade an zwei oder auch drei verschiedenen Stellen. Somit wäre, wenn man hier läse

βωμὸς ἄρος · φρυγᾶσιν

ἔνμα δαιμόνων σέβας,

außer vielleicht dem etwas schroffen Asyndeton, welches auch zu umgehen, kaum etwas zu beanstanden. Ich vergaß zu berichten, daß Hr. S. Ἄρη λέει, sonst wie Hermann: ich verstehe ihn nicht.

Die vierte Strophe leidet in Hermanns Herstellung an über-

großer Schroffheit der Satzverbindung und im Gebrauch der Partikel *τοι* „jedoch“, der nicht zu erhärten sein dürfte. Er schreibt

ἰθείη (cod. *εἰ θείη*) *Διὸς εὖ παναληθῶς.*

Διὸς ἡμερος οὐκ εὐθήρατος ἐτύθη.

πάντα τοι (cod. *πάνταμτοι*) *φλεγέθει κὰν σκότῳ μελαί-
να τε τύχα* (cod. *ξυντύχαι*) *μερόπεσσι λαοῖς.*

Der erste Vers soll also den Gedanken der vorigen Antistrophe fortsetzen, wozu doch das *παναληθῶς* nicht wohl stimmt. Im zweiten Vers wird *Διὸς ἡμερος* als Iovis voluntas gefaßt, die dann in *tenebris lucet*, man weiß fürwahr nicht in welcher Weise. Das *τοι* in der dritten Zeile scheint auf einen Vorderatz zu deuten, dessen *εἰ* auch deutlich erhalten sein dürfte. Dann würde sich das Ganze harmonischer etwa so gliedern:

εἰ δ' εἰλήϊος εὖ παναληθῶς

Διὸς ἡμερος οὐκ εὐθήρατος ἐτύθη,

πάντα τοι φλεγέθει κὰν σκότῳ μελαί-

να ξὺν τύχα (wie Eum. 544) *μερόπ. λ.*

Es steht sich gegenüber *εἰλήϊος*, beglaubigt bei Hesych, der Spiritus bei Arfadius, und *ἐν σκότῳ*. Der Gebrauch des *οὐ* ist durch das concessive *εἰ* gerechtfertigt. Das Wort *ἡμερος* scheint in einem eigenthümlichen materiellen Sinne gebraucht zu sein, der nicht ganz ohne Beleg ist. Bei Sophokles Antig. 791, *ἐναργῆς βλεφάρων ἡμερος* scheint es ebenso, als strahlender Blick, gefaßt werden zu müssen, wenn auch die dort von Erfurdt angezogene Stelle des Pollux 2, 63 *λέγουντο δ' ἂν ὀφθαλμοὶ λάμποντες, φωσφόροι . . . μαρμαρυγὰς ἀφιέντες, αἴγλην, ἀγλήν, ἠδέεις, ἐπαγωγοί, ἐπέραστοι. καὶ τὸ ἀπ' αὐτῶν ἀπορρέον ἡμερος* vielleicht verderbt sein sollte. Die Strophe würde dann einen starken Anklang an Orphische oder Pythagorische Lehre enthalten, zu vergleichen Lobck *Uglaoph.* S. 912, 914; Aeschylus hätte ihn den Aegyptierinnen ähnlicher Weise in den Mund gelegt, wie Herodot mehrfach Parallelen zwischen Pythagorischem und Aegyptischem zieht. Auch die Gegenstrophe könnte einen Orphischen Gedanken enthalten, falls das *κορυφαῖ* *Διὸς* auf die Geburt der Athene zu deuten wäre, s. Proclus bei Lobck S. 541 zu Ende, wo die

Athene ἐν τῷ δημιουργῷ μένουσα als σοφία erscheint, sonst aber, S. 540

δεινὴ γὰρ Κρονίδαο νόον κράντειρα τέτυκται,
und in einem andern Vers ἔργων κράντειρα, wie hier bei Aeschylus κρανθῆ πρᾶγμα, vielleicht dazu das ἐξοπλίζει der nächsten Strophe: der Mythos also dort wie hier zum Typus, zur Hieroglyphe für Emanation aller göttlichen Gedanken verwendet, wie in der Strophe die makrokosmische Anschauung sofort in ethischer Wendung austritt.

Für die Strophe könnte ein scharfsinniger Kopf bei der vorgeschlagenen Schreibung auf eine Deutung verfallen, die den Worten ziemlich gut sich anschlüsse, aber nichts desto weniger in bester Scholiaffenweise absurd ausfiele: der Chor hat so eben eine Seefahrt hinter sich: er ist nach Norden gesteuert und hat die Erfahrung gemacht, daß diese Richtung sich zur See εὔ παναληθῶς leichter mit Hülfe des Polargestirns als der Sonne festhalten läßt. Der Polarstern Ἄρκτος ist nach Hygin schon bei Hesiod als die an den Himmel verfestete Calisto genannt gewesen: diese könnte als Λιὸς ἡμερος gemeint sein. — Herr S. liest wie Hermann, nur den ersten Vers läßt er lauten εἰδείην τέλος εὔ παναληθῶς.

In der folgenden fünften Strophe hat Hermann statt des handschriftlichen

βίαν δ' οὐτιν' ἐξοπλίζει
τὰν ἄποινον δαιμονίων.
ἡμερον ἄνω φρόνημά πως
αὐτόθεν ἐξέπραξεν ἔμ-
πας ἐδράνων ἐφ' ἄγρων

hergestellt was einen nicht unebnen, doch aber für Aeschylus und Hermann zu schwächlichen Sinn gibt: „der mühelosen Kraftwirkung der Götter wird Niemand entrinnen“. βία von einer Götterhandlung schlecht hin dürfte minder gut gesagt sein: δαιμόνιοι für δαίμονες ist natürlich unstatthaft und soll man wie in dem Vers aus Euripides' Alceſtis τὰ δαιμόνια verstehen, so konnte der Artikel eben nicht fehlen: von dem Paläographischen zu schweigen. Hr. S. liest βοῶν δ' οὐ. ἐξ. πᾶν δ' ἄπειρον δαιμόνιον ἡμερος ὦν φρό-

νημά π. κτλ. — Das gestörte Metrum deutet nur auf zwei Corruptelen; die eine in ἄποινον, worin, wenn man δαιμονίων ins Auge faßt, der Genitiv eines Substantivs verborgen sein mußte. Also vielleicht, leiblich paläographisch aus Majuskelschrift:

τὰν ἀπ' ὄτων δαιμονίων.

Der Sinn wäre einfach: Zeus wirkt nicht mit dem Rüstzeug von Donnerkeil, Wagenschirren, Luftschriften der Götter und dergleichen aus der homerischen Vorstellungsweise. Das οὐτινα mit dem τὰν ἄποινον zu verbinden dürfte denn doch so unstatthaft, wie Hermann meint, nicht sein. Hat doch der Homeriker Aristophanes *Il.* 416 τὸν δ' οὐτινα geschrieben haben.

Die zweite Verderbniß liegt natürlich in dem ἤμερον ἄνω und ist unheilbar, wenn nicht vielleicht eine Parallelstelle oder gefundene Glosse aushilft. Daß die Worte eine solche zu einem ὑψιθρονον oder dergleichen waren, ist wohl ziemlich wahrscheinlich.

Die fünfte Gegenstrophe wird mit den Emendationen von Hermann und Bothe für hinlänglich geordnet gelten dürfen, das οἷα νεάζει des erstern so gefaßt, wie Agam. 735 νεάζουσαν ἐν κακοῖς βροτῶν ὑβρίν, Hesych c. 660 νεάζομεν νεωστὶ ἤκομεν. Um über die unvollkommne Responzion in den Jamben zu Ende von B. 90 und 97 und ihre Zulässigkeit zu urtheilen, müßten gleichzeitig alle übrigen analogen Fälle, von denen Hermann irgendwo in den *Elementa metr.* spricht, erörtert werden.

In der sechsten Strophe ist die Verbesserung des ersten Verses von Enger doch nicht ganz einleuchtend: die Interpunktion bleibt allzu problematisch. Noch viel mehr jedoch ist gegen die überlieferte Lesart von B. 103 Einspruch zu thun. Ein solcher Sinn „mit solchen Klagen erweise ich mir selbst noch lebend die Todtenehre“ ist eines Scholiasten würdig, wird aber schwerlich durch eine Parallelstelle zu unterstützen sein, es wäre denn in ganz verschiedner Situation der Sprechenden, wie Ag. 1251. Für keine der beiden Corruptelen weiß ich Aushülfe: in ζῶσα νόοις dürfte ein Epitheton zu ηλέμοισιν verborgen sein, ζωρογόοις oder dergleichen.

Die Hermann'sche Fassung der Verse 102—5 gründet sich auf den Versuch Bamberger's für εἶα zu schreiben εἶ γὰ, damit

die zweite Person *κοννεῖς* ihren Vocativ habe. Hermann pflegt oft auf unglückliche Emendationen anderer in so weit einzugehn, daß er ausführt, in welcher Weise sie wenigstens erträglicher sein würden. So hier, indem er ein Mesymnion der Art, wie er Elem. p. 741 besprochen, herstellt. Seinem Gefühl nach war nämlich auch der Vocativ selbst hier noch unmotiviert. Das Metrum an sich machte so übergroße Schwierigkeiten nicht: man konnte lesen ohne Aenderung

ιλέομαι μὲν Ἀπίαν βοῦ-
νιν καρβᾶνα δ' αὐδάν, εὔα,
κοννεῖς; πολλάκι κτλ.,

den zweiten Vers als acatalectische trochäische Tripodie spondeischen Anlauts mit einem Epiphonema gefaßt, oder mit leichter Aenderung als reiner Glyconeus, *καρβᾶνα δ' αἰοιδόν*. Jedenfalls deute ich das *εὔα* als einen Zuruf, an die umgebenden Hügel gerichtet, deren Erwähnung mit *βοῦνις* ganz müßig wäre, wenn nicht damit der Gedanke an einen Widerhall nahe gelegt würde, der in den Gesang einklingt und den der Chor begrüßend aufgreift, wobei er natürlich genug in die Apostrophe der zweiten Person fällt. Die Frage in *κοννεῖς* hat affirmativen Sinn; das *εὔα* ist die Erwiderung des Nachhalls des *αὐδάν*, oder soll selbst das Echo wecken.

Die siebente Strophe liegt handschriftlich so vor:

πλάτα μὲν οὖν λινορραφῆς
τε δόμος ἄλλα στέγων δορὸς
ἀχίματόν μ' ἔπεμπε συμ πνοαῖς,
οὐδὲ μέμφομαι. τελευ-
120 *τᾶς δ' ἐν χρόνῳ πατήρ*
ὁ παντόπτας
πρευμενεῖς κτίσειεν

wo Hermann die Verse 120, 121 sehr ansprechend durch die Emendation *δ' ἂν ἐν χρόνῳ πατήρ παντάρχας παντόπτας* der Antistrophe angenähert hat, die in der Handschrift so lautet:

θέλουσα δ' αὖ θέλουσαν ἄ-
γνύ μ' ἐπιδέτω Αἰὸς κόρα,
ἔχουσα σέμν' ἐνώπι' ἀσφαλές.

130 *παντί· δὲ σθένουσι διω-*

γμοῖσι δ' ἀσφαλῆας
 ἀδμήτας ἀδμήτα
 ἑύσιος γενέσθω.

Auch hier ist B. 130 mit Heath sehr gut in παντὶ δὲ σθένει verbessert. Etwas minder erlesen ist Hermann's Ausbülfe, im folgenden Vers *διωγμοῖς ἐμοῖσιν ἀσχαλῶσ'* zu schreiben, und fast überkühn der Schritt B. 129 statt *ἀσφαλῆς* geradezu *Ἄρτεμις* zu setzen. Hr. S. hat dies aufgenommen und von ihm ist nun zu erwarten, daß der Ausdruck *σέμν' ἐνώπια* eine Deutung finde, über die Hermann unschlüssig geblieben zu sein scheint. Das *ἐμοῖσιν ἀσχαλῶσ'* Hermann's hat Hr. S. verwandelt in *διωγμοῖσι νῦν ἐτητύμως*, vermuthlich *ἀσφαλῆως* als ein Wort des Glossatoren zu *ἐτητύμως* sich denkend. Hier bedurfte es einer schonenderen kritischen Hand, zumal die Stelle sehr schön ist, eine von denen, wo Aeschylus sich in die Anschauung einer griechischen Localität versinkt, diesmal von Argos, dem er überhaupt zugethan erscheint als dem Lande der Sagen, der homerischen, achäischen Welt, dem Lande der Telephila und kriegsmuthiger Frauen.

Die Danaiden befinden sich etwa bei Lerna am Meeresufer, haben vor sich die von den Bächen Pontinos Chrimarros Crefinos Phriros durchschnitene Ebene, die sämmtlich aus den Schluchten der gegen Westen sich erhebenden nicht gar hohen Vorberge Pontinos, Chaon, Lykone hervordringen. Die nächste Aussicht also ist in einen Halbkreis von Bergklüften, begrenzt im Norden durch den vorspringenden Berg Lykone „von dessen Gipfel man zwischen Cypressengruppen den Tempel der Artemis Orthia herabschimmern sah: unten, links an der Heerstraße lag ein anderer Artemistempel.“ (Curtius, Pelop. II S. 364. Pausan. 2, 24, 5.) Ueber die nahen Hügel ragten, die Aussicht abschließend, die Hochgebirge, links das Creion oder Creopolon, rechts das Artemisson, „die breite Rückwand von Argolis“ (Curtius S. 33), beide beiläufig von 5000 Fuß Höhe in der Entfernung von kaum vier Stunden vom Meeresufer. Wie nun auf dem Creion, *ἀπορωγέσσιν ἐν πέτραις*, nach Callimachus Lav. Pall. 41 ein Tempel der Pallas gestanden zu haben scheint, so ragte auf dem Artemisson ein *ἱερόν Ἀρτέμιδος ἐπὶ κορυφῇ*

τοῦ ὄρους nach Nauf. 2, 25; 8, 6 und es wird die Bedeutung der *σεμνὰ ἐνώπια* ziemlich deutlich, wenn man die erste der von Hermann aus Hesych beigebrachten Erklärungen zu Hilfe nimmt: *ἐνώπια τὰ ἀντικρὺ τοῦ πυλῶνος φαινόμενα μέρη*. Nach der andern, *ἐνώπια τὰ ἔνδον τῶν πυλῶν, ὅπου αἱ εἰκόνες τίθενται*, könnte, wer den Gebrauch des *ἀγνά* bei Aeschylus außer Acht ließe, an irgend eine *θεὰ πάρεδρος* des Zeus denken, z. B. an die Themis, wie sie Suppl. 344 erscheint. Jetzt aber sind die *ἐνώπια* die dem Landungsplatz gegenüber den Gesichtskreis abgrenzenden Felswände, auf denen burgartig, *ἀσφαλές*, die Tempel ragen. Das Wort ist eben so treffend als die Ueänderung in *Ἄρτεμις* unnöthig. Aus derselben Vocalanschauung läßt sich nun auch die etwas matte und nüchterne Auffassung des W. 130 schärfen. Die Danaiden müssen nothwendig wünschen, daß die gemeinte Göttin, jedenfalls die Artemis, ihnen nahe, oder sie zu sich auf die Felsenburg führe durch das Labyrinth der Bergschluchten. Ich lese

παντὶ δὲ οὐδένει δι' ἀγ-
 μούς [τε] καὶ διασφάγας
 — — ῥύσιος γενέσθω.

Hesych c. 58: *Ἄγμοί, ῥαχίαι, παραδραύσεις, ἀπορῳῶγες*, wozu die Interpreten sehr Gutes. Derselbe c. 969 *Διασφάγες, αἱ διεσιῶσαι πέτραι τῶν ὄρων*.

Die schwere Stelle dürfte damit erledigt sein: das eingeschobene *τέ* in der Antistrophe ist zum Sinn nicht nöthiger als Hermann's *ἄν* in der Strophe, falls das Metrum irgend sollte bestehen können.

Ich bin aus Mangel an Muße gezwungen die Besprechung der Supplices des Hrn. S. für diesmal hier abzubrechen: es wäre Unrecht aus den ersten 135 Versen ein Urtheil über die Behandlung des ganzen Buchs herleiten zu wollen. Ich hoffe, er werde neben allerdings wohl viel unreifen und mangelhaften einige Stellen nicht schlechter behandelt haben als so eben mit dieser letzten geschehen. Das ist keinem der den Aeschylus zu lesen nur einigen Beruf und einen Hesychius zur Hand hat unmöglich, an Gelegenheit fehlt es im Dichter nicht, und es ist das wenigste was man von der Bear-

beutung eines Stückes erwarten kann. Daß etwas dergleichen übersehn, verkannt, durch Ungunst in Schatten gestellt werden könne, wäre eine nichtige Besorgniß. Die gute Sitte überall, bei Kleinem und Großem, Jedermann die Ehre seines Fundes zu lassen, ist hinlänglich in Geltung und namentlich für Aeschylus durch Hermanns Beispiel neu befestigt.

Schreiber dieser Zeilen hat unlängst eine Ausgabe der Cumeniden erscheinen lassen, worin gegen diese Regel aus Unbedacht, jedenfalls, aber möglicher Weise zum öftern, so viel bis jetzt ersichtlich worden, dreimal verstoßen ist. Ein werther Freund reclamirt die Priorität der Emendation B. 439

οὐδ' ἔχει μύσος

πρὸς χειρὶ τῆμῃ τόπερ ἐφεζόμεν βράτας,

als welche er im sechsten Band des Philologus genau mit derselben Motivierung veröffentlicht habe, und weist außerdem aus seinen Papieren mehrfaches weiter nach, womit er längst vor mir zu Stande gekommen ist. Ich wünsche nichts mehr als künftig recht oft aber rechtzeitig die Freude zu haben mich in solchem Einverständniß zu sehen.

An zwei andern Stellen B. 186, 472 habe ich Dinge als meine Ansicht vorgebracht, die sich bereits bei Wellauer unter Erfurdt's und Wakefield's Namen verzeichnet finden, ziemlich unerheblicher Art zwar. Im Fesselgesang S. 17 ist der sehr plausible Verbesserungsversuch Kossbachs außer Acht gelassen worden, ich bekenne, in nicht zu entschuldigender Weise.

Einiges andre mag beim Druck und während der Correctur verwahrlost sein. Ich führe nur einen Fall an, weil er als absichtliche Täuschung beurtheilt werden könnte. Der Hesychius ist nicht in Jedermanns Händen und was man daraus anführt kann für eine, hoffentlich recht kurze Zeit, nicht kontrollirt werden. Das Schov'sche Buch ist vollends selten: ich habe es durch Güte der verehrten Vorsteher der Gothaer Herzogl. Bibliothek und würde außerdem selbst nicht im Stande sein mein Versehn gut zu machen. Ich habe in der schweren Stelle B. 166 statt Ἰαόνορ, was Kossbach sicher mit Unrecht für erträglich erklärt, vorgeschlagen zu lesen

Ἰρόσον. Aber dies Wort wird nicht mit ξένον bei Hesych erklärt, sondern vor dem ξ hat der Codex eine von mir übersehene Rasur, Schov erkannte ὄξενον, Musurus änderte ἄξενον. Letzteres paßt zur Aeschylusstelle im Grunde eben so gut: in den Text kann man Hesychiana dieser Art ohnehin in den seltensten Fällen aufnehmen. Bedeutete das Substantiv Ἰρόσος eine ἄξενος, so war möglicher Weise letzteres in der Bedeutung von ἄφιλος Choeph. 292 gemeint, wie bei Hesych c. 412 Ἄξενοι οἱ μὴ ἔχοντες τὸν ξεινοῦντα und bei Jul. Pollux p. 120 Bekk. ἄξενος, πολίξενος zusammengestellt sind.

(Fortsetzung folgt.)

Der Herausg. der Gothaer Eumeniden.